

Citation style

Kaminski, Andreas: review of: Matthias Junge (ed.), *Metaphern und Gesellschaft. Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern*, Wiesbaden: VS, 2011, in: *Neue Politische Literatur*, 58 (2013), 1, p. 158-160, DOI: 10.15463/rec.1189737901, downloaded from recensio.net

First published:

<http://ingentaconnect.com/content/plg/npl/2013/00002013/0...>

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Gesellschaft, Nation werden als quasi natürliche der kritischen Beurteilung entzogen. Die geisteswissenschaftliche Tradition „von Schleiermacher bis Gadamer“ (S. 28) vertrete eine konservative Konzeption der Hermeneutik, die ihren Fokus rückwärtsgewandt auf die Tradition, den Überlieferungszusammenhang, in den der Einzelne nur die Möglichkeit hat einzurücken. Die überlieferte soziale Welt scheint quasi objektiv vorgegeben. Das Verstehen ist keine soziale Praxis, in der die Welt reflektiert, interpretiert und kritisiert wird und hierdurch neu entsteht, sondern eher als eine singulär-private Leistung des Individuums zu verstehen, das sich in der Welt zu orientieren versucht. Demgegenüber liege ein „entscheidender Unterschied [...] darin, dass der ‚kreative‘ bzw. aktiv-partizipatorische Akzent des Verstehens im amerikanischen Diskurs in genuin sozialen und *politischen* Kategorien verstanden und beschrieben wird“ (S. 123, Hervorhebung im Original). Im amerikanischen Diskurs öffnet sich der Traditionsbezug durch die Aufmerksamkeit für das Neue und den Traditionsbruch. In der Vermittlung des Alten mit dem Neuen, die Öffnung für die Zukunft bei gleichzeitiger Pflege der Tradition besteht die zentrale Problemstellung des amerikanischen Hermeneutikverständnisses, wie es sich beispielsweise auch im Revolutionsverständnis von Hannah Arendt ausdrückt. Mit dieser Verschiebung hin zur Zukunft wächst das „Bewusstsein von ihrer [der Welt, J.F.] *Verfügbarkeit* und *Gestaltbarkeit* durch bewusstes kooperatives Handeln und Interpretieren und von der wichtigen Rolle, die einzelnen Individuen als Bürger und ihre aktive Partizipation dabei spielen, also ein politisches, bürgerschaftliches ‚Könnensbewusstsein‘“ (S.123, Hervorhebung im Original). Mit dem Bezug auf die Zukunft wird Hermeneutik zur Politischen Hermeneutik. Sigwart arbeitet in sehr minutiösen und detaillierten Interpretationen von Dewey und Arendt dieses besondere Verständnis der Politischen Hermeneutik heraus, in deren Zentrum die politische Öffentlichkeit als eine Praxis des gemeinsamen Wertens, Urteilens und Hinterfragens steht. So zeigt er in Bezug auf Dewey die Grenzen eines funktionalistisch-realistischen Politikverständnisses und Deweys Überwindung dieses Reduktionismus. Die gemeinsame Welt ist nicht schlicht den Individuen vorgegeben, sondern sie entsteht in gewisser Weise durch die aktive Aneignung in kooperativer Praxis. Das Politische ist ein „*spezifische[r] Modus der Erfahrung und Interpretation von Wirklichkeit* [...]“, der für die Konstitution von kollektiven bzw. besser: von pluralen Sinnzu-

sammenhängen innerhalb kultureller Objektivierungs- und Verfestigungsprozesse von entscheidender Bedeutung ist“ (S. 474, Hervorhebung im Original).

Das Buch Sigwarts ist eine Herausforderung und es benötigt einen langen Atem. Es liefert einen wichtigen konzeptionellen Beitrag zum Verständnis des Politischen und einen Vergleich von zwei der bedeutendsten politischen Theorien des 20. Jahrhunderts, die in den letzten Jahren die Debatte mitgeprägt haben, deren Beziehung aber bisher vernachlässigt blieb. Was das Buch aber zur Herausforderung macht, ist seine sicherlich auch der Qualifikationsarbeit geschuldete, gewundene, redundante und sehr kleinschrittige Argumentation. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn Sigwart die doch recht abstrakten Theorien und Argumentationen stärker übersetzt und sich mehr um Anschaulichkeit bemüht hätte. So bleibt zum Schluss ein ambivalenter Eindruck zurück, dass Sigwart das zentrale Anliegen Politischer Hermeneutik, nämlich Erfahrung reflektierend aufzuhellen, im Dickicht der Argumentation verfehlt hat.

Aachen

Jürgen Förster

Relationales Phänomen

Junge, Matthias (Hrsg.): Metaphern und Gesellschaft. Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern, 224 S., VS, Wiesbaden 2011.

Die Metapher hat sich als ein Disziplinen übergreifender Forschungsgegenstand etabliert, der nichtsdestotrotz disziplinär akzentuiert untersucht wird. In Philosophie, Sprach- und Literaturwissenschaft, Psychologie und Psychotherapie, Kognitionswissenschaft, Computerlinguistik und den historisch orientierten Wissenschaftsgebieten ist das Paradox gelungen, eine relativ breit aufgestellte und gut organisierte Passion für die Metapher zu entwickeln. In dieser Reihung fällt auf, dass die Soziologie fehlt. Im Vergleich zu den anderen genannten Disziplinen ist zumindest im deutschen Sprachraum die sozialwissenschaftliche Erforschung der Metapher durch eine geringere Intensität gekennzeichnet. Der von dem an der Universität Rostock lehrenden Soziologen Matthias Junge herausgegebene Sammelband „Metaphern und Gesellschaft“ verfolgt das Ziel, die soziologische Neugierde

anzuregen: Welche Bedeutung hat das „und“ im Titel? Der Band legt drei Dimensionen frei, die zugleich die elf Beiträge (+ Einleitung) des Bandes in drei Gruppen gliedern.

Die erste Verbindung zwischen Metaphern und Gesellschaft wird in der „Soziologischen Metaphorik“ selbst gesehen, das heißt, in den Metaphern, welche soziologische Theorien bilden, um ihren Gegenstand zu erfassen. So rekonstruiert Yvonne Niekrenz die Geschichte von „Gemeinschaft als Metapher“. Niekrenz stößt im Zusammenhang mit dem zugleich typologisch und zeitdiagnostisch verwendeten Terminus „Gemeinschaft“ auf eine die Soziologie und nicht nur sie um 1900 prägende Hintergrundmetaphorik (um einen Ausdruck Hans Blumenbergs zu verwenden) von Organismus und Maschine. Warum Gemeinschaft indes nach Niekrenz eine Metapher sein soll, bleibt offen. Einen über Andeutungen hinausreichenden Metaphernbegriff oder ein Findekriterium vermisst man in ihrem Beitrag (wie in manch anderem des Bandes auch). Dirk Villányi und Thomas Lübcke stoßen in ihrem Beitrag zu Metaphern in der Systemtheorie ebenfalls auf organistische und mechanistische Metaphernfelder, des Weiteren auf architektonische Metaphern, welche die Systemtheorie prägen sollen. Hierbei bleiben die Autoren recht allgemein („Die Soziologische Systemtheorie ist reichhaltig an Metaphorik.“, S. 46) ohne dies weiter auszuführen. Stattdessen widmet sich der Beitrag der durchaus interessanten Frage nach der ‚Poetik‘ von Theorien und diskutiert die Frage, ob die Rede vom System selbst metaphorisch zu verstehen sei. Ulrike Marz beleuchtet die Bedeutung von Metaphern in der Kritischen Theorie und folgt dabei der Intuition, dass Metaphern Nichtidentität und Negativität vermitteln. Im Weiteren stellt auch sie – ähnlich Villányi und Lübcke – die Frage nach einer Art Großmetaphorik: Ist Homers Odyssee, welcher in der „Dialektik der Aufklärung“ von Adorno und Horkheimer ein Kapitel gewidmet ist, selbst eine einzige Metapher?

Die zweite Verbindung zwischen Metaphern und Gesellschaft betrifft den „alltagsweltlichen Gebrauch der Metapher“. Angesichts der Weite der Thematik ist es nicht erstaunlich, dass die Beiträge dieses zweiten Abschnitts vielfältig sind. Sie reichen von „Metaphernkonzepten des gegenwärtigen polizeilichen Diskurses“ (Christa Dern) über die Bedeutung von „Metaphern beim Sprachenlernen“ (Anastasia Novikova), die in ihren Wandlungen wenig bekannte Geschichte der Parasitenmetapher (Andreas Musloff) bis zu

Metaphern in Zeitratgebern (Anne-Kathrin Hoklas) und „Metaphern der Organisation“ (Helmut Fuchs/Andreas Huber). Während Dern, Musloff und Hoklas vor allem empirische und zum Teil historische Untersuchungen vorstellen, weisen die Beiträge von Novikova und Fuchs/Huber eine normative beziehungsweise instrumentelle Orientierung auf: Es geht um die Angemessenheit von Metaphern beziehungsweise die Metapher als Instrument der Organisationsentwicklung oder des Spracherwerbs. Dass Metaphern nicht per se vorteilhaft sind oder eine Art Gut darstellen, vor allem da ihre Implikationen in der Regel unreflektiert bleiben, wird gleichwohl in den meisten Beiträgen thematisiert. Die Beiträge von Dern, Novikova und vor allem von Musloff (zur Geschichte der Parasitenmetapher) arbeiten dies jedoch auch detailliert aus.

Wie Metaphern sozialwissenschaftlich zu erforschen sind, ist Thema der dritten Textgruppe „Methoden und Methodologien der Metaphernforschung“. Rudolf Schmitt stellt im Vergleich mit anderen „Methoden der sozialwissenschaftlichen Metaphernforschung“ die von ihm selbst entwickelte Verfahrensweise vor, die bestimmte Gütekriterien erfüllen soll und an einzelnen Forschungssequenzen orientiert ist. Die beiden anderen Beiträge betreffen nur im weitesten Sinne *soziologische* Methoden der Metaphernforschung. Bernhard Debatin jedenfalls untersucht die „Rationalität metaphorischer Argumente“ und Matthias Junge stellt mit Blick auf die metaphorische Rede „Überlegungen zu ihrer Wahrheit und Wahrheitsfähigkeit“ an. Die beiden letztgenannten Aufsätze bieten damit eher grundbegrifflich-sozialphilosophische Perspektiven auf die Metapher und überschreiten jene Metapherntheorie, die gleichsam als eine Art Konsenstheorie bei den meisten Beiträgen zumindest im Hintergrund steht – die kognitive Metaphern von Lakoff und Johnson (vor allem in der Fassung von 1980).

Die Beiträge des Bandes sind klar und deutlich geschrieben (deshalb treten argumentative Mängel auch leichter hervor). Einige weisen interessante Ergebnisse auf. Eine Schwäche des Bandes sei dennoch angemerkt. Sie besteht darin, dass in einer Reihe von Beiträgen die Metapher nicht mehr als erkennbarer Differenzbegriff fungiert: Wie unterscheiden sich Metapher und Begriff? Wie Metapher und andere Figuren (Tropen)? Was kennzeichnet die Individualität von Metaphern? Da die Bedeutung von Metaphernbegriffen und Findekriterien zuweilen unterschätzt wird, droht das idiomatische

Profil der jeweiligen Texturen zu verschwimmen. Es bleibt häufig offen, warum es sich (etwa bei „Gemeinschaft“ (S. 15ff.), „Erfahrungsunfähigkeit“, „Vergegenständlichung“ (S. 56), „innerer Sicherheit“, dem Zusammenlaufen von Informationen (S. 72), der Rede von einem „Netzwerk“ (S. 77ff.) oder der Odyssee Homers (S. 56f.)) um Metaphern handelt und, selbst wenn dies allesamt Metaphern sind, wie sie sich voneinander unterscheiden. Im Grenzfall scheint es dann, als wenn man Wortlisten von Metaphern bilden könnte – ohne die Metapher als im strengen Sinne relationales Phänomen nicht nur zu begreifen, sondern *auch so zu untersuchen*: als Gegenstand, der nur in der Kollision zweier Bereiche (Felder, Kontexte) entsteht und nur an ihr erforscht werden kann. Vermutlich ist das die Konsequenz einer zuweilen zu wenig reflektierten Rezeption der kognitiven Metapherntheorie, welche Metaphern und Konzepte in einen engen Zusammenhang rückt.

Darmstadt

Andreas Kaminski

Mikropolitik als politische Strategie

Krause, Ralf/Röllli, Marc: Mikropolitik. Eine Einführung in die politische Philosophie von Gilles Deleuze und Félix Guattari, 143 S., Turia + Kant, Wien/Berlin 2010.

Die Mikropolitik als eine effektive politische Taktik von verwandten Konzepten abzugrenzen, ihre Aktualität zu kontrastieren und das deleuzo-guattarische Denken zu rehabilitieren ist das konkrete Ziel der hier diskutierten Einführung. Um dies zu erreichen, wird der Fokus vor allem auf Gilles Deleuze und den Einflüssen, denen sein Denken unterliegt, gelegt. Die Hume-Lektüre Deleuzes wird in den Mittelpunkt der Betrachtungen der beiden Autoren gerückt, auf die dann auch an entscheidenden Stellen zurückgegriffen wird. Es ist gewiss weder der erste Versuch, David Humes Einflüsse auf Deleuze aufzuzeigen, noch diesen Einflüssen eine zentrale Stellung für Deleuzes Philosophie zuzuweisen. Bei der vorliegenden Einführung von Ralf Krause und Marc Rölli handelt es sich aber sicherlich um den ersten Versuch, diesen Einflüssen eine tragende Rolle selbst für das politische Denken von Gilles Deleuze und folglich auch von Félix Guattari zuzuschreiben.

Es ist die in „Tausend Plateaus“ (1980) vollzogene Abwendung Deleuzes und Guattaris von

der strukturalistischen Linguistik Ferdinand de Saussures hin zu einer pragmatistischen Sprachtheorie, welche Krause/Röllli im Anschluss an ihre früheren Arbeiten dazu verleitet, die im Werk Deleuzes sich unterschwellig fortlaufenden Hume'schen Motive aufzusuchen (vgl. S. 93). Denn in Humes Assoziations- und Affektenlehre lassen sich drei Themenkomplexe finden, die Eingang in Deleuzes Spätwerk gefunden haben sollen: Kernstücke einer empirisch-transzendentalen Wissensphilosophie, welche Deleuzes Pluralismus theoretisch unterfüttert und welcher zufolge die Irreduzibilität der im Empirischen vorhandenen Differenzen ohne die Vermittlung von deduzierenden Bewusstseinskategorien gewährleistet wird (vgl. S. 53ff.). Zweitens, Elemente einer konstruktivistischen Subjektbetrachtung, nach welcher Subjektivität „als Resultat historischer und gesellschaftlicher Prozesse“ (S. 54) zu fassen ist. Diese wird später in die Theorie der Wunschproduktion einfließen, der nach das Subjekt, als „kollektives Gefüge“ (S. 70), an der Stelle hervortritt, an welcher das Gesellschaftliche und der Wunsch sich treffen. Drittens, Keime einer pragmatistischen Sprachtheorie, der zufolge „die Bedeutung einer Aussage davon abhängt, in welchen *Umständen* sie artikuliert wurde“ (S. 93, Hervorhebung im Original) und welche die Möglichkeit offenlegt, durch Wiederholungen von Sprechakten neue Verbindungen zwischen Sprache und ihrem Entstehungskontext herzustellen und somit den gesellschaftlichen Raum für neuen politischen Handlungen zu eröffnen.

Friedrich Nietzsche, Franz Kafka und Jean-Gabriel de Tarde stellen die weiteren Bezugsfiguren dar, auf die sich (auch wenn in geringem Maße) Krause/Röllli berufen: Nietzsche, weil im Anschluss an seine machtkritische Philosophie der totalitären gesellschaftlichen Strukturierung Deleuze seine eigene These über das Primat des vom Wunsch abgeleiteten Widerstands der Macht gegenüber entwickeln wird; Kafka, weil er aufgrund seines Sprachgebrauchs den Beweis für eine effektive minoritäre Unterwanderung der herrschenden Normen geliefert hat; und de Tarde, weil er mit seiner „Nachahmung“ die Grundlagen einer ständig sich selbst ausdifferenzierenden gesellschaftlichen Stratifizierung gesetzt hat. Auf diesen Pfeilern stützend soll die politische Aktualität der Mikro-Politik darin bestehen, „die äußeren [subjektfremden, gesellschaftlichen; T.T.] Kräfte mit den eigenen [subjektinternen, körperlichen; T.T.] so zu assoziieren, dass ihrer Verbindung